

DOI: 10.5771/0342-300X-2025-1-2

# Ernüchterung oder Ermutigung? Lehren aus dem 84er Streik

INGRID KURZ-SCHERF

Durch Jubiläen weht oft ein Hauch von Melancholie, von Erinnerung an etwas unwiderruflich Vergangenes, wie beispielsweise an die Anfangsjahre eines enthusiastischen, mittlerweile routinisierten und dabei entzauberten Projekts, an Kämpfe um Errungenschaften, die längst wieder aufgegeben werden mussten oder mittlerweile Alltag geworden sind und dabei viel von ihrem ursprünglichen Elan verloren haben. Das vorliegende Heft der WSI-Mitteilungen ist nicht zuletzt eine Hommage an den großen Streik um die 35-Stunden-Woche, dessen 40jähriges Jubiläum 2024 begangen wurde. Aber Melancholie sucht man darin vergebens – eher eine zur Zuversicht tendierende Spannung zwischen Ernüchterung und Ermutigung. Ein 1984 populäres Motiv auf Plakaten, Aufklebern und Buttons zeigte eine lachende Sonne über einer fetten „35“. Mit Blick auf die Vergangenheit ist die Strahlkraft dieses Emblems offenkundig immer noch nicht verblasst, obwohl sich Arbeitszeitverkürzung mit Flexi-Komponente – der damalige und bis heute nachwirkende Kompromiss zwischen Arbeitszeitverkürzung und Arbeitszeitflexibilisierung – mittlerweile als ein Projekt mit vielen Tücken erwiesen hat.

Es war schon seinerzeit strittig, ob die IG Metall für den Einstieg in die 35-Stunden-Woche mit der Flexi-Komponente nicht einen zu hohen Preis bezahlt hat – weniger hinsichtlich der Variabilisierung als hinsichtlich der Differenzierung der Arbeitszeiten, die die Möglichkeit der Beibehaltung der 40-Stunden-Woche für einen Teil der Beschäftigten umschloss. Bis in den Vorstand der IG Metall hinein fragte man sich, ob man den Streik zur Erzwingung eines besseren Abschlusses nicht doch noch hätte weiterführen können, und sogar: ob der Streik nicht von vornherein mit der darin verfolgten Minimax-Strategie, die zunächst nicht die Automobilhersteller, sondern Klein- und Mittelbetriebe der Autozulieferer in den Streik rief, falsch angelegt war. Dennoch: Gerade in der kritischen Würdigung eines zwischenzeitlich historischen Arbeitskampfes vermittelt sich sein Geist auch Jüngeren nicht nur durch Überlieferung, also durch Berichte der damals beteiligten Kolleg\*innen, sondern auch durch die eigene Auseinandersetzung mit Fernwirkungen des Tarifkonflikts und den damaligen Erfahrungen mit der Verknüpfung von Tarif- und Gesellschaftspolitik. „Es geht um mehr als um 5 Stunden weniger“ – war eine der beliebtesten Parolen vor den Streiktoeren. Mit neuen tarifpolitischen Initiativen, z. B. zu Wahloptionen zwischen Zeit und Geld, halten die Gewerkschaften diese Tradition lebendig. Dabei ist – wie auch in diesem Heft deutlich wird – keineswegs ausgeschlossen, dass sie noch einmal Anlauf nehmen für ein neues Projekt einer einschneidenden, flexiblen Arbeitszeitverkürzung, zu einem kämpferischen Aufbruch in die Zukunft lebendiger Arbeit und freier Zeit (Oskar Negt).

„Wir streiten für bessere Zeiten“ – auch diese alte Parole aus dem 84er Streik entfaltet heutzutage eine neue Aktualität. Die mit Blick auf den Krieg in der Ukraine proklamierte Zeitenwende ist längst ein hart umkämpftes Terrain der Machtgefechte um Zukunftsprojekte geworden. Schon die zunächst vorrangig geopolitische Tendenz der Zeitenwen-

de hatte unmittelbare Folgen für gewerkschaftliche Handlungsfelder mit eher bedrohlicher Wirkung für die Verteidigung von Errungenschaften der Vergangenheit und die Sicherung von Zukunftschancen für die Lohnabhängigen. Wenn nun mit innenpolitischer Tendenz die Parole ausgegeben wird: „Wir müssen den Mut haben, den Rahmen neu zu setzen“, dann heißt das für die abhängig Beschäftigten nichts Gutes. Die Gewerkschaften – so steht zu befürchten – werden die Auseinandersetzungen, die auf sie zukommen, mit einer rein defensiven Position nicht bestehen können. Sie brauchen ein Zukunftsprojekt, das ihrem aktuellen Handeln im Widerstand gegen autoritären Neoliberalismus oder auch blanken Autoritarismus lebendige Kraft und konkrete Perspektive gibt.

Einst fungierten die „Wiederherstellung der Vollbeschäftigung“ und die „Verteidigung des Normalarbeitsverhältnisses“ als eine Art Mantra der sozial- und gesellschaftspolitischen Anliegen der Gewerkschaften. Daran wurde berechtigte Kritik mit dem Argument geübt, es handele sich um patriarchale und eher rückwärtsgewandte Traditionskonzepte, zu sehr auf Industriearbeit fixiert und mit zu großer Zentralität der Erwerbsarbeit. Inzwischen hat diese Kritik Eingang in gewerkschaftliche Debatten gefunden. Mittlerweile geht es um eine kritische Erneuerung dieser Konzepte im Kampf gegen das akzeptierende Arrangement mit Massenarbeitslosigkeit und gegen die Prekarisierung immer größerer Teile der verbleibenden und neu entstehenden Beschäftigung.

Die Gewerkschaften verfügen über „drei gute Gründe“, mit denen sie schon vor 40 Jahren erfolgreich zu einem der härtesten Arbeitskämpfe in ihrer Geschichte angetreten sind und die auch gegenüber aktuellen Herausforderungen ein zukunftsfähiges Profil gewerkschaftlichen Handelns markieren: Arbeitsplätze sichern und schaffen, Arbeitsbedingungen verbessern, Leben und Gesellschaft gestalten. Damals symbolisierte die Forderung nach der 35-Stunden-Woche den Dreiklang gewerkschaftlichen Wirkens in kapitalistischen Demokratien hinter seinem Hauptzweck, der Beteiligung der Lohnabhängigen an den materiellen Früchten ihrer Arbeit durch Lohnerhöhungen. Auch gegenwärtig repräsentiert vor allem die gewerkschaftliche Arbeitszeitpolitik mit ihren neuen innovativen Ansätzen den über den Lohnkampf hinausreichenden, selbst gesetzten gesellschaftspolitischen Auftrag. Aber über ein Projekt, das die Strahlkraft der Sonne über der 35 neu entfachen könnte, verfügen die Gewerkschaften aktuell nicht. Das vorliegende Heft der WSI-Mitteilungen könnte ihnen bei der Suche danach Orientierung geben. ■

## AUTORIN

**INGRID KURZ-SCHERF**, Prof. Dr., Professorin i. R. für Politikwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Kapitalismuskritik, Zukunft der Arbeit, Geschlechterverhältnisse.

@ kurzsche@staff.uni-marburg.de